

David Harvey

Flexible Akkumulation durch Urbanisierung: Reflektionen über »Postmodernismus« in amerikanischen Städten

»Proletarische Revolution ist die Kritik an menschlicher Geographie, durch die Individuen und Gruppen sich Orten und Umstände schaffen müssen, mit denen sie die Aneignung ihrer gesamten Geschichte leisten können, nicht länger nur die ihrer Arbeitskraft.« (Guy Debord – Die Gesellschaft des Spektakels)

»Die Zeiten sind hart, aber (post)modern.«
(nach einem italienischen Sprichwort)

Einführung

Christopher Jencks (1984, S. 9) datiert das symbolische Ende moderner Architektur und den Übergang zur Postmoderne auf 15.32 Uhr des 15. Juli 1972. Zu dieser Uhrzeit wurde der Pruitt-Igoe-Wohnkomplex (eine Version von Le Corbusiers »moderner Wohnmaschine«) gesprengt, weil er als unerträgliche Umgebung für seine verarmten Bewohner angesehen wurde. Kurz darauf erklärte Präsident Nixon offiziell, die Krise der Stadt sei überstanden. Auch zur Symbolisierung vieler anderer Veränderungen in der politischen Ökonomie des entwickelten Kapitalismus ist das Jahr 1972 kein schlechtes Datum. Etwa zu diesem Zeitpunkt wurde die kapitalistische Welt aus der erstickenden Lähmung der Stagflation, die den langen Nachkriegsboom zu einem »*wimpering end*« gebracht hatte, förmlich herausgerüttelt und begann sich ein scheinbar neues und ganz anderes Regime der Kapitalakkumulation herauszubilden. Das neue Regime, das während der tiefen Rezession der Jahre 1973-75 in Bewegung gesetzt und durch die ebenso heftige »Reagan-Rezession« von 1981-82 gefestigt wurde, zeichnet sich durch eine erstaunliche Flexibilität in Bezug auf Arbeitsmärkte, Arbeitsprozesse, Waren- und Konsummuster aus (s.a. Armstrong u.a. 1984; Aglietta 1979; Piore und Sabel 1985; Scott und Storper 1986). Gleichzeitig hat es rapide Verschiebungen im Muster der ungleichen Entwicklung sowohl von Branchen als auch von Regionen bewirkt – ein Prozeß, der durch die schnelle Herausbildung von völlig neuen Finanzsystemen und -märkten unterstützt wurde. Diese erhöhten Flexibilitäts- und Mobilitätsleistungen erlaubten es, das neue Regime einer Arbeiterschaft aufzuzwingen, die durch zwei schwere Runden der Deflation, in denen die Arbeitslosigkeit in allen entwickelten kapitalistischen Ländern (abgesehen vielleicht von Japan) auf ein in der Nachkriegszeit nicht gekanntes Niveau anstieg, ohnehin schon geschwächt war. Schnelle Verlagerungen, z.B. von den fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern hin zu den Schwellenländern, oder von der Facharbeit in der Industrie hin zu ungelerten Dienstleistungsjobs, machten die Schwäche der Lohnabhängigen und ihre Unfähigkeit, gegen die anhaltend hohe Arbeitslosigkeit, die rasche Zerstörung und Umformung beruflicher Qualifikationen Widerstand zu leisten und einen (wenn überhaupt) geringen Anstieg der Reallöhne durchzu-

setzen, nur allzu deutlich. Die politischen und ökonomischen Verhältnisse unterliefen selbst in Ländern, deren Regierungen ernsthaft den Willen hatten, den Wohlfahrtsstaat zu verteidigen, die staatlichen Möglichkeiten, das Niveau der Soziallöhne aufrechtzuerhalten. Auch wenn es gegen diese Entwicklung unterschiedliche Formen politischen Widerstands gegeben hat, so sind doch Austeritäts- und Sparmaßnahmen heute in der entwickelten kapitalistischen Welt weit verbreitet – manchmal darüber hinaus begleitet vom Wiederaufleben eines aggressiven Neokonservatismus.

Bemerkenswert am kulturellen und intellektuellen Leben seit 1972 ist, daß es sich ebenfalls radikal gewandelt hat, und zwar auf eine Art und Weise, die den politisch-ökonomischen Veränderungen zu entsprechen scheint. Nehmen wir z.B. die Hochmoderne des internationalen Stils (»high modernity«), wie sie 1972 noch vorherrschend war. Der Modernismus hatte zu diesem Zeitpunkt allen Anschein gesellschaftlicher Kritik verloren. Das protopolitische oder utopische Programm (die Umwandlung des gesamten gesellschaftlichen Lebens durch die Umwandlung des Raumes) war gescheitert (Jameson 1984 a); Modernismus wurde durch ein durch Rationalität, Funktionalität und Effektivität gekennzeichnetes Projekt »fordistischer Modernisierung« eng mit dem Prozeß der Kapitalakkumulation verknüpft. Die moderne Architektur war 1972 genauso steif und erstarrt wie die unternehmerische Macht, die sie repräsentierte. Die Stagflation in der architektonischen Gestaltung ging einher mit der Stagflation des Kapitalismus. Kritik an der Moderne hatte es seit langem gegeben (z.B. Jane Jacobs' »Life and Death in Great American Cities«, das 1961 veröffentlicht wurde), und in gewissem Sinne war natürlich auch die revolutionäre kulturelle Bewegung der 60er Jahre eine kritische Antwort auf die Rationalität, Funktionalität und Effektivität in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens gewesen. Aber erst die Krise von 1973 erschütterte die Beziehungen zwischen Kunst und Gesellschaft derart, daß die Postmoderne sowohl akzeptiert als auch institutionalisiert wurde.

»Postmoderne« ist bekanntlich ein umstrittener Begriff. Die meisten stimmen darin überein, daß er in gewisser Weise eine Reaktion auf den Begriff der »Moderne« verkörpert. Da aber die Bedeutungen dieses Begriffs unklar sind, ist dies bei den Reaktionen auf ihn noch weitaus mehr der Fall. Dennoch scheint es einige Übereinstimmung darin zu geben, »daß das typische postmoderne Kunsterzeugnis verspielt, vielseitig, selbstironisch und sogar schizoid ist; und daß es auf die strenge Autonomie der Hochmoderne (»high modernity«) antwortet, indem es ohne die geringsten Skrupel die Sprache der Kommerz- und Warenwelt in sich aufnimmt.« Darüber hinaus »verhält es sich gegenüber der kulturellen Tradition mit respektloser Nachahmung, und seine gewollte Flachheit unterminiert allen metaphysischen Ernst, manchmal durch eine brutale Ästhetik von Schmutz und Schock« (Eagleton, 1987). Aber sogar in einem Bereich wie der Architektur, wo das »Kunstprodukt« deutlich sichtbar ist und Autoren wie Jencks (1984) versucht haben zu bestimmen, worum es bei der Postmoderne geht, bleiben Bedeutung und Definition des Begriffs umstritten. In anderen Bereichen, wo Postmoderne mit Poststrukturalismus, Dekonstruktion u.ä. vermischt wurde, hat sich der Bedeutungsgehalt immer mehr verdunkelt (s.a. Huyssen 1984). Im urbanen Kontext werde ich deshalb Postmoderne einfach als Bruch mit der Idee charakterisieren, wonach Planung und Entwicklung auf einen weiträumig angelegten, technologisch rationalen, nüchternen und funktional effizienten »internationalen Stil« räumlicher Gestaltung zielen sollen; stattdessen sollte einheimischen Traditionen, lokaler Geschich-

te und spezialisierter räumlicher Gestaltung, die Funktionen für das Privatleben bis hin zum großen Spektakel erfüllen, mit einem sehr viel größeren stilistischen Eklektizismus begegnet werden.

Dieser Typus von Postmoderne strebt meines Erachtens nach einer Art von Übereinstimmung mit dem Regime flexibler Akkumulation, wie es sich seit 1973 herausgebildet hat. Er bemüht sich um eine kreative und aktive — nicht um eine passive — Rolle bei der Förderung neuer kultureller Einstellungen und Handlungsweisen, die mit dem Regime flexibler Akkumulation in Einklang stehen. Mit dieser These unterscheide ich mich von Verteidigern der Postmoderne wie z.B. Frampton (1985), der in ihr sowohl die Möglichkeit zum Widerstand als auch zur Konformität gegenüber kapitalistischen Zwängen sieht. Die Institutionalisierung und Hegemonie der »Postmoderne« beruht also auf der Schaffung einer besonderen »kulturellen Logik« im Spätkapitalismus (Jameson 1984 b).

Und noch ein weiteres Element muß beachtet werden. Enorm verändert haben sich nicht nur der Kapitalismus und die mit ihm verbundenen kulturellen und ideologischen Praktiken, verschoben haben sich in ähnlicher Weise auch unsere »Diskurse« (um das Modewort zu benutzen). Die Dekonstruktion strukturalistischer Interpretationen, das Preisgeben von Theorie zugunsten von Empirie in weiten Bereichen der Sozialwissenschaften, der allgemeine Rückzug vom Marxismus (aus politischen wie aus intellektuellen Gründen), und das Gefühl von Sinnlosigkeit im Bereich der Wirklichkeitsvorstellungen (die Unerforschlichkeit des »anderen« und die Reduktion von Bedeutung auf einen »Text«) machen es für uns sehr schwierig, ein Gefühl von Kontinuität in unserem Verständnis des etwa im Jahr 1972 einsetzenden Transformationsprozesses zu wahren. Verglichen mit heute sprachen wir damals anders und in einer anderen Sprache über die Welt. Aber auch hier kann festgestellt werden, daß die politisch-ökonomische Transformation, entstanden durch eine Folge ökonomischer Krisen und Niederlagen der Arbeiterklasse, sowohl die Diskurse als auch die kulturelle und ideologische Praxis beeinflußt haben (s. Harvey und Scott, im Erscheinen). Das klingt wie ein altmodisches marxistisches Argument — und es ist eines. Aber ich kann nicht anders als beeindruckt davon sein, wie eine ganze Welt des Denkens und der Kultur, der Ökonomie und der Institutionen, der Politik und des Verständnisses für Zusammenhänge zu zerbröckeln begann, als wir den Staub zum Himmel explodieren und die Mauern von Pruitt-Igoe zusammenstürzen sahen.

Flexible Akkumulation durch Urbanisierung

Wie ich an anderer Stelle dargestellt habe (Harvey 1985 a, 1985 b), ist ein Verständnis von Urbanisierung wichtig für das Begreifen der historischen Geographie des Kapitalismus. Verschiebungen im urbanen Prozeß waren zum Teil dafür verantwortlich, daß die neuen Systeme flexibler Akkumulation so erfolgreich eingeführt werden konnten. Wie verschiedene Historiker, die sich mit dem Aufkommen der Moderne beschäftigen, gezeigt haben, gibt es aber auch eine enge Verbindung zwischen ästhetischer und kultureller Bewegung und der wechselnden Art urbaner Erfahrung (Berman 1982; Bradbury and McFarlane 1976; Clark 1984; Frisby 1986). Es scheint deshalb vernünftig, Veränderungen im urbanen Prozeß als Schlüssel zur In-

tegration von politisch-ökonomischer Bewegung hin zu flexibler Akkumulation einerseits und dem kulturell-ästhetischen Trend hin zur Postmoderne andererseits zu begreifen.

Wie alles andere hat auch die Urbanisierung in den Vereinigten Staaten seit 1972 einen dramatischen Ortwechsel vollzogen. Die Krise von 1973-75 übte auf die Beschäftigungsfelder vieler städtischer Regionen einen unglaublichen Druck aus. Entstanden war dieser Druck aus einer Kombination von schrumpfenden Märkten, Arbeitslosigkeit, schnellen Verschiebungen bei räumlichen Produktionsmöglichkeiten und in der weltweiten Arbeitsteilung, Kapitalflucht, Fabrikschließungen und technologischer und finanzieller Reorganisation von Unternehmen. Die geographische Streuung berührte nicht nur andere Regionen und Staaten. Sie beinhaltete eine neue Phase der Entleerung städtischer Zentren von Bevölkerung und Produktion, über die Vororte hinaus und hin zum ländlichen und kleinstädtischen Amerika. Es schien fast, als ob sich die Marxsche Voraussage von der »Verstädterung des Landes« erfüllen würde. Wo Kapital schon investiert und Infrastruktur schon gebaut war, drohte eine massive Entwertung, und viele Gemeinden und Städte erlitten Steuereinbußen und eine Unterminierung ihrer fiskalischen Handlungsmöglichkeiten — noch dazu in einer Zeit wachsender sozialer Bedürfnisse. In dem Maße wie es schwieriger wurde, an Umverteilungen des Bundes im Zuge des Finanzausgleiches heranzukommen, wurden der öffentliche Verbrauch reduziert und die Städte und Gemeinden immer mehr zu Personalabbau, Disziplinarmaßnahmen gegen Angestellte und Kürzungen der lokalen Reallöhne gezwungen. Genau dies war der Kontext, in dem New York City 1975 in einem technischen Sinne bankrott ging und damit eine Welle finanzieller Notlagen und radikaler Umstrukturierungen für viele Städte der USA einleitete (Szelenyi 1984; Clavel et al. 1980; Fainstain et al. 1986; Tabb 1982).

Die Bündnisse herrschender Klassen in städtischen Regionen (egal, aus welchen Gruppen sie sich zusammensetzten) waren wohl oder übel gezwungen, eine viel konkurrenzorientiertere Haltung einzunehmen. Charakteristisch für die städtische Regierungsform in den 60er Jahren war die Verwaltung gewesen; jetzt wurde sie durch unternehmerische Orientierung als wichtigstem Motiv urbaner Tätigkeit abgelöst (Hanson 1983; Bouinot 1987). Der Aufstieg der »Unternehmerstadt« bedeutete wachsende Konkurrenz zwischen den Städten entlang verschiedener Dimensionen. An anderer Stelle habe ich erörtert (Harvey 1985 a, Kapitel 8), daß diese Konkurrenz am anschaulichsten in vier Formen unterteilt werden kann: (a) Konkurrenz um die Position in der internationalen Arbeitsteilung, (b) Konkurrenz um die Position als Konsumzentrum, (c) Konkurrenz um Kontroll- und Befehlsfunktionen (insbesondere um finanzielle und administrative Macht) und (d) Konkurrenz um finanzielle Umverteilungen durch die Regierung (die sich in den Vereinigten Staaten, wie Markuse (1986) gezeigt hat, in den letzten Jahren sehr stark auf Militärausgaben konzentriert haben). Diese vier Optionen schließen sich nicht gegenseitig aus, und die ungleichen Entwicklungen urbaner Regionen waren abhängig von der Mischung und zeitlichen Abstimmung der verfolgten Strategien im Verhältnis zu den global stattfindenden Verschiebungen. Es ist auch auf diese gewachsene inter-urbane Konkurrenz zurückzuführen, daß sich die flexible Akkumulation so fest verankern konnte. Das Resultat waren allerdings schnelle Schwankungen in den Geschicken von Städten und bei der Herausbildung geographischer Ungleichheit (s. Smith 1984). Houston und Denver, Mitte der 70er Jahre beide im Boom, fallen nach dem Zusammenbruch der Ölpreise 1981 plötzlich zurück;

Silicon Valley, in den 70er Jahren das High-Tech-Wunder neuer Produkte und neuer Arbeitsplätze, verliert plötzlich seinen Konkurrenzvorteil; New York dagegen und die schlaffe Ökonomie Neu-Englands leben in den 80er Jahren wieder kräftig auf, nicht allein auf der Grundlage wachsender Befehls- und Kontrollfunktionen, sondern sogar auf der neugewonnenen Stärke im verarbeitenden Bereich. Noch zwei weitere, eher allgemeine Wirkungen sind im Gefolge zu nennen.

Zum einen eröffnete die interurbane Konkurrenz Räume, innerhalb derer die neuen und flexibleren Arbeitsprozesse leichter eingeführt und eine viel größere geographische Mobilität als vor 1973 durchgesetzt werden konnte. Zum Beispiel drängte die Sorge um ein günstiges »Geschäftsklima« die Stadtverwaltungen zu allen möglichen Maßnahmen (von Gehaltskürzungen bis hin zu öffentlichen Investitionen), um die ökonomische Entwicklung anzukurbeln; für die Unternehmen verringerten sich dadurch aber auch die Kosten einer Produktionsverlagerung. Ein guter Teil »öffentlich-privater Partnerschaft«, mit der heute so gerne geprahlt wird, läuft auf die Subventionierung reicher Verbraucher und Unternehmen und auf die Bemühung, mächtige Befehlsfunktionen in der Stadt zu halten, hinaus; beides geht auf Kosten öffentlicher Ausgaben für die Armen und die Arbeiterklasse. Zum zweiten wurden Stadtverwaltungen zu Innovationen und Investitionen gezwungen, die ihre Städte als Konsum- und Kulturzentren attraktiver machen sollten. Tagungszentren, Sportstadien, Disney-Worlds, Einkaufszentren in den Cities u.ä. wurden schnell anderswo imitiert. Interurbane Konkurrenz hat so zu sprunghaften Erneuerungen geführt: Lebensstil, Kultur, Produkte und sogar politische Formen haben sich verändert, und all das hat wirksam den Übergang zum Regime flexibler Akkumulation gefördert. Darin, so lautet mein Argument, liegt ein Teil des Geheimnisses des Übergangs zur Postmoderne in der urbanen Kultur.

Erkennen kann man diesen Zusammenhang in der radikalen Reorganisation der Innenräume heutiger Städte in den USA, wie sie durch die interurbane Konkurrenz angetrieben wird. Ich leite die Darstellung dieses Prozesses aber mit einigen allgemeinen Bemerkungen über den klassenspezifischen Gehalt räumlicher Gestaltung im urbanen Kontext ein.

Der klassenspezifische Gehalt räumlicher Gestaltung im urbanen Rahmen

Räumliche Gestaltungsweisen und Praktiken sind in jeder Gesellschaft voller Schwierigkeiten und subtiler Verwicklungen. Da sie an der Kapitalakkumulation und der Reproduktion von Klassenbeziehungen im Kapitalismus beteiligt sind, sind sie ein permanenter Schauplatz für gesellschaftliche Kämpfe und Konflikte. Diejenigen, die die Macht haben, über den Raum zu bestimmen und ihn zu gestalten, besitzen damit ein lebenswichtiges Instrumentarium zur Reproduktion und Vergrößerung ihrer eigenen Macht. Jedes Projekt gesellschaftlicher Veränderung muß deshalb die komplexen Schwierigkeiten der Veränderung räumlicher Gestaltung anpacken.

Mit Hilfe eines »Rasters« räumlicher Gestaltungsweise werde ich versuchen, einen Teil der Komplexität zu erfassen (Tabelle 1). Im folgenden liste ich drei von Lefebvre in »La production de l'Espace« (1974) identifizierte Dimensionen auf:

1. Die stoffliche Gestaltung von Raum bezieht sich auf die physischen und materiellen Ströme, Übertragungen und Interaktionen, die sich im und durch den Raum ereignen, und zwar so, daß dadurch Produktion und gesellschaftliche Reproduktion gesichert werden.
2. Die Repräsentation von Raum umfasst alle die Zeichen und Bedeutungen, Codes und Kenntnisse, die es möglich machen, über die stoffliche Gestaltung zu reden und sie zu verstehen; egal, ob in der Alltagssprache oder dem manchmal geheimnisvollen Jargon der Wissenschaften, die sich mit der Gestaltung des Raumes befassen (Architektur, Ingenieurwesen, Geographie, Planung, Sozialökonomie u.ä.).
3. Räume der Repräsentation sind gesellschaftliche Erfindungen (Codes, Zeichen und sogar materielle Konstruktionen wie z.B. symbolische Räume, besondere bebaute Umwelten, Bilder, Museen u.ä.), die versuchen, neue Bedeutungen oder Möglichkeiten räumlicher Gestaltung zu schaffen.

Tabelle 1 : Ein »Raster« räumlicher Gestaltungsweisen

	Zugänglichkeit & Zurückhaltung	Aneignung & Verwendung von Raum	Herrschaft über & Kontrolle von Raum
stoffliche Gestaltung von Raum (Erleben)	Waren-, Geld- und Menschenströme, Arbeitskraft, Information etc., Transport- und Kommunikationssysteme; Agglomeration von Markt und urbanen Hierarchien	urbane erbaute Umgebungen, soziale Räume der Stadt und andere Bestimmungen von »Scholle«, gesellschaftliche Netzwerke der Kommunikation & der gegenseitigen Hilfe	Privateigentum an Land, staatliche & verwaltungstechnische Aufteilung von Raum; exklusive Communities und Nachbarschaften; Herstellung exklusiver Bereiche & andere Formen sozialer Überwachung (Anwesenheit von Polizei und Überwachung)
Repräsentation von Raum (Wahrnehmung)	soziale, psychologische und physische Maße für Distanz; Herstellung von Stadtplänen; Theorien der »Friktion von Distanz«, (Prinzip der geringsten Anstrengung, soziale Physik, Anordnung eines guten, zentralen Platzes & andere Formen der Lokationstheorie)	persönlicher Raum, geistige Landkarten besetzter Räume; geographische Hierarchien; symbolische Darstellung von Räumen	verbotene Räume, »territoriale Gebote« Lokalpatriotismus, geopolitische Hierarchien
Räume der Repräsentation (Imagination)	»Medien sind die Botschaft«, neue Arten räumlicher Übermittlung (Radio, Fernsehen, Film, Photographie, Malerei etc.) Verbreitung von »Geschmack«	Volkspektakel, Straßendemonstrationen, Aufstände, Orte von Volkspektakeln (Straßen, Plätze, Märkte), Ikonographie und Graffiti	organisierte Spektakel, Monumentalität & konstruierte rituelle Räume, symbolische Barrieren & Zeichen symbolischen Kapitals

Lefebvre charakterisiert diese drei Dimensionen als das Erlebte, das Wahrgenommene und das Imaginierte. Er sieht die dialektischen Beziehungen zwischen ihnen als Dreh- und Angelpunkte einer starken Spannung, an der die Geschichte räumlicher Gestaltung abgelesen werden kann. Diese Beziehungen sind allerdings problematisch. Eine »vulgärmarxistische« Position würde vermutlich davon ausgehen, daß die materielle Gestaltung des Raumes sowohl die Repräsentation von Raum als auch die Räume der Repräsentation determiniert. Marx (1962; 1976) war da anderer Meinung. In den *Grundrissen* beschreibt er Wissen als materielle Produktivkraft und in einer mit Recht berühmt gewordenen Passage des *Kapitals* schreibt er: »Was aber den schlechtesten Baumeister vor der besten Biene auszeichnet, ist, daß er die Teile in seinem Kopf gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut« (MEW 23, S. 193). Räume der Repräsentation bergen deshalb nicht nur die Möglichkeit in sich, die Repräsentation von Raum zu beeinflussen, sondern auch die, als stoffliche Produktivkraft auf die Gestaltung des Raumes zu wirken.

Es bleibt aber viel zu vage, die Beziehungen zwischen den Dimensionen des Erlebten, des Wahrgenommenen und des Imaginierten nicht als kausal, sondern als dialektisch zu verstehen. Bei Bourdieu (1976) finden wir eine Präzisierung. Er erklärt, wie eine Matrix von Annahmen, Beurteilungen und Handlungen flexibel angewandt werden kann, um »unendlich verschiedenartige Aufgaben zu erfüllen«, während sie gleichzeitig »in letzter Instanz« (Engels' berühmter Ausdruck) aus der materiellen Erfahrung »objektiver Strukturen« und deshalb »aus der ökonomischen Basis der jeweiligen gesellschaftlichen Formation« hervorgebracht wird. Bourdieu akzeptiert das »wohlbegründete Primat objektiver Beziehungen«, allerdings ohne den falschen Schluß zu ziehen, die objektiven Strukturen selber seien, unabhängig von menschlicher Tätigkeit, mit der Macht zu autonomer Entwicklung ausgestattet. Das Bindeglied wird durch das Konzept des »Habitus« hergestellt – eines »dauerhaft eingesetzten generativen Prinzips regulierter Improvisationen«, das »Handlungsweisen herstellt«, die wiederum die Tendenz haben, die objektiven Bedingungen zu reproduzieren, die anfangs das generative Prinzip des Habitus herstellten. Die zirkuläre (oder sogar kumulative?) Ursächlichkeit ist offensichtlich. Bourdieus Schlußfolgerungen ist dennoch eine sehr eindrucksvolle Beschreibung der Beschränktheit der Macht des Imaginierten über das Erlebte:

»Weil der Habitus endlos in der Lage ist, Produkte hervorzubringen – Gedanken, Annahmen, Äußerungen, Handlungen –, deren Grenzen durch die historisch und gesellschaftlich bestimmten Bedingungen ihrer Produktion gesetzt sind, ist die Konditionierung und die bedingte Freiheit, die er sicherstellt, genauso weit entfernt von der Schaffung unvorhersehbarer Neuheit, wie von der simplen mechanischen Wiederholung der anfänglichen Konditionierungen« (Bourdieu, 1976, 95).

Ich akzeptiere diese theoretische Deutung und werde später umfänglichen Gebrauch davon machen. – An die Oberkante des Rasters stelle ich drei andere Aspekte räumlicher Gestaltung, die einem konventionelleren Verständnis entsprechen:

1. Zugänglichkeit und Zurückhaltung (distanciation) beziehen sich auf die Rolle der »Friktion von Distanz« in menschlichen Angelegenheiten. Distanz ist sowohl eine Barriere wie auch eine Verteidigung gegenüber menschlicher Interaktion. Sie zwingt allen Systemen von Produktion und Reproduktion Durchführungskosten (transaction costs) auf (besonders dann, wenn sie auf einer entwickelteren Form der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, des Handelns und der gesell-

schaftlichen Differenzierung reproduktiver Funktionen basieren). *Distanciation* (vgl. Giddens 1984, 258-9) ist einfach ein Gradmesser dafür, inwieweit die Friktion von Raum zur Anpassung an gesellschaftliche Interaktion überwunden wurde.

2. Die Kategorie der Aneignung von Raum untersucht, wie Raum von Individuen, Klassen oder anderen gesellschaftlichen Gruppen genutzt und besetzt wird. Systematisierte und institutionalisierte Aneignung kann die Herstellung territorial abgegrenzter Formen gesellschaftlicher Solidarität mit sich bringen.

3. Die Herrschaft über Raum drückt aus, wie Individuen oder mächtige Gruppen die Organisation und Produktion von Raum dominieren, damit sie entweder über die Friktion von Distanz oder über die Art, in der Raum von ihnen selber oder anderen angeeignet wird, ein größeres Maß an Kontrolle ausüben können.

Diese drei Dimensionen räumlicher Gestaltung sind nicht unabhängig voneinander. Jedes Verständnis der Beherrschung und Aneignung von Raum impliziert die Friktion von Distanz, während die fortdauernde Aneignung von Raum durch eine bestimmte Gruppe (z.B. die Gang, die an der Straßenecke herumhängt) auf eine faktische Beherrschung dieses Raumes hinausläuft. Weiterhin verändert der Versuch der Beherrschung von Raum die Distanzierung insofern, als er die Verringerung der Friktion von Distanz erfordert (z.B. »die Aufhebung von Raum durch Zeit« im Kapitalismus).

Für sich allein genommen sagt das Raster räumlicher Gestaltung wenig aus. Räumliche Gestaltungsweisen entfalten ihre gesellschaftliche Wirksamkeit erst mittels der Struktur sozialer Beziehungen, in denen sie eine Rolle spielen. In den sozialen Beziehungen im Kapitalismus ist die Gestaltung des Raumes durchdrungen mit klassenspezifischen Bedeutungen. Das soll aber nicht bedeuten, daß sich die Art der räumlichen Praxis als Derivat des Kapitalismus ergibt. Räumliche Gestaltungsweisen nehmen bestimmte Bedeutungen an, und diese Bedeutungen werden auf spezifische Weise in Raum und Bewegung umgesetzt und zwar vermittelt durch klassen- und geschlechtsspezifische oder andere gesellschaftliche Praktiken.¹ Auf gesellschaftliche Beziehungen und Imperative im Kapitalismus angewandt, kann uns das Raster deshalb dabei helfen, einen Teil der Komplexität zu enträtseln, die heute für den Bereich räumlicher Gestaltung so bestimmend ist. Mein Ziel bei der Aufstellung des Rasters war es nun nicht, eine systematische Untersuchung der darin aufgeführten Kategorien in Angriff zu nehmen, obwohl solch eine Untersuchung von erheblichem Interesse wäre (und ich, zum Zweck der Illustration, einige kontroverse Standpunkte in das Raster miteinbezogen habe). Mein Ziel ist es, einen Weg zur Charakterisierung der radikalen Verschiebungen zu finden, die sich im klassenspezifischen Gehalt und der Art räumlicher Gestaltungsweisen in den letzten zwei Jahrzehnten vollzogen haben. Unter den Bedingungen flexibler Akkumulation bestand beispielsweise ein erheblicher Druck zur Reorganisation der städtischen Innenräume. Die Vitalität des Stadtkerns wurde erneut betont, Themen wie städtische Lebensqualität, Gentrifizierung (gemeint ist die Umwandlung heruntergekommener Stadtteile in Luxuswohngegenden mit der dazugehörigen Infrastruktur, Konsumpalästen und verfeinertes Entertainment; d.Ü.) und größere gesellschaftliche Kontrolle über öffentliche wie private Räume innerhalb der Stadt haben an Bedeutung gewonnen. Aber der urbane Prozeß mußte es auch mit wachsender Verarmung und Arbeitslosigkeit aufnehmen und zwar unter Rahmenbedingungen, die keine Erhöhung des

Soziallohnnes zuließen. Auch hier hat sich die Gestaltung des Raumes verschoben: Zum Teil hin zu wachsender Kontrolle durch eine Rückkehr zur Ghettoisierung (eine Praxis, die natürlich niemals ernsthaft zurückgedrängt, geschweige denn überwunden war), aber auch zum Entstehen neuer Räume, in denen die Obdachlosen, die Schizophrenen und die ausgestoßenen Geisteskranken herumhängen, und in denen die Verarmten neue wie auch längst erprobte Überlebensstrategien praktizieren. Wie können wir in all diesen Verschiebungen und in der konfliktschwangeren räumlichen Umsetzung von Klassegegensätzen einen Sinn finden? Wie kann man sich darüber hinaus der Frage nach der *räumlichen Befähigung* (spatial empowerment) der marginalisierten, unterdrückten und verarmten Bevölkerungsschichten zuwenden, die es in allen städtischen Zonen in wachsendem Maße gibt?

Klassenpraktiken und die Konstruktion von Community²

Verschiedene Klassen haben vollkommen verschiedene Ideen von Territorium und *Community* (dieser Begriff wurde im Englischen belassen, weil es keinen adäquaten deutschen Begriff dafür gibt. Gemeint ist sowohl der räumliche Aspekt eines Wohnviertels, als auch die gemeinsame soziale Lage und ein mehr oder weniger ausgeprägtes Zusammengehörigkeitsgefühl der Bewohner; d.Ü.). Diese elementare Tatsache wird oft von den Theoretikern übersehen, die *a priori* annehmen, daß es so etwas wie eine idealtypische und universale Tendenz aller menschlichen Wesen gibt, eine menschliche Community etwa derselben Art herzustellen, was auch immer die politischen und ökonomischen Umstände sein mögen. Betrachtet man aber die Tätigkeit von Klassen hinsichtlich der Herstellung von Community unter den heutigen Bedingungen von Urbanisierung, dann wird deutlich, wie im wesentlichen gleiche räumliche Gestaltungsweisen vollkommen verschiedene klassenspezifische Bedeutungen haben können. Sehen wir uns z.B. die klassenspezifischen Handlungsweisen näher an, durch die sich im urbanen Zusammenhang typischerweise Communities herausbilden. Wir treffen hier auf all die Flexibilität und Anpassungsfähigkeit von Einschätzungen, Wahrnehmungen und Handlungen, auf die Bourdieu abhebt. Auffallend ist aber in der Tat der Gegensatz zwischen der Herausbildung von Communities in machtlosen Schichten der Bevölkerung mit niedrigem Einkommen und solchen, die Macht und Wohlstand haben. Für Bevölkerungsgruppen mit niedrigem Einkommen, denen normalerweise die Mittel zur Überwindung und daher zur Kontrolle von Raum fehlen, stellt sich Raum meist als Falle dar. Weil das Eigentum selbst an grundlegenden Reproduktionsmitteln (wie etwa an Wohnungen) beschränkt ist, besteht der wichtigste Weg zur Beherrschung von Raum in seiner kontinuierlichen Aneignung. Tauschwerte sind rar, deshalb ist das Streben nach Gebrauchswerten für das tägliche Überleben zentral für soziales Handeln. Das hat häufige materielle und zwischenmenschliche Transaktionen und die Herausbildung sehr kleiner Communities zur Folge. Innerhalb solcher Nachbarschaftsräume teilt man sich Gebrauchswerte mittels einer Art Mischung von gegenseitiger Hilfe und gegenseitiger Ausplünderung; auf diese Weise bilden sich enge, aber oft sehr konfliktreiche zwischenmenschliche soziale Bindungen im öffentlichen wie im privaten Bereich heraus. Das Ergebnis ist häufig ein intensives Zugehörigkeitsgefühl zu Kiez und »Scholle« und ein genaues Gefühl für Grenzen, weil die Kontrolle über Raum nur durch aktive Aneignung gesichert werden kann.

Erfolgreiche Kontrolle setzt voraus, unerwünschte Elemente ausschließen zu können. Innerhalb eines solchen Prozesses der Herstellung von Community werden häufig feinabgestimmte ethnische, religiöse, rassische und den Status betreffende Diskriminierungen ins Spiel gebracht. Darüber hinaus nimmt die politische Organisation eine besondere Form an, in der sich im allgemeinen eine Kultur des politischen Widerstandes und der Feindseligkeit gegen die üblichen Kanäle politischer Vereinnahmung ausdrückt. Der Staat wird eher als Träger repressiver Kontrolle (durch Polizei, Erziehung etc.) denn als kontrollierbare und Vorteile bringende Instanz erfahren (s. Willis 1979). Politische Organisationen, deren Selbstverständnis auf Partizipation beruhen, sind, wie Crenson (1983) feststellt, schwach entwickelt, und bürgerliche Politik wird als irrelevant für die Versorgung mit dem für das tägliche Überleben Notwendigen angesehen. Dennoch interveniert der Staat in solche Communities, weil sie wichtige Schutzräume für die Reservearmee der Arbeitslosen sind; weil sie Räume von Deprivation darstellen, in denen alle Arten ansteckender Krankheiten (von der Prostitution bis zur Tuberkulose) gedeihen können, Räume, die genau deshalb als gefährlich erscheinen, weil sie außerhalb der normalen Prozesse gesellschaftlicher Inkorporierung liegen.

Vergleichen wir im weiteren diesen Prozeß mit den Praktiken wohlhabender Gruppen, die durch Mobilität und Eigentum an grundlegenden Reproduktionsmitteln (Häuser, Autos, etc.) über den Raum bestimmen können. Ohnehin im Überfluß mit Tauschwerten für die Lebenserhaltung gesegnet, ist ihr Überleben in gar keiner Weise von durch die Community zur Verfügung gestellten Gebrauchswerten abhängig. Die Herstellung von Community ist folglich im wesentlichen auf die Erhaltung oder Vermehrung von Tauschwerten gerichtet. Gebrauchswerte beziehen sich auf die Zugänglichkeit, den Geschmack, den Stil, die ästhetische Wahrnehmung und das symbolische und kulturelle Kapital, das mit dem Besitz einer bestimmten Art von »in-Wert-gesetzter« bebauter Umgebung Hand in Hand geht. Zwischenmenschliche Beziehungen auf der Ebene der Straße sind nicht notwendig, und die Kontrolle über den Raum muß nicht durch kontinuierliche Aneignung abgesichert werden. Geld ist das Zugangsmittel zur Community, deren Exklusivität auf anderen Feldern geringer sein kann (die Segregation nach Wohngebieten in bezug auf ethnische und selbst rassische Zugehörigkeit tendiert dazu, um so schwächer zu werden, je weiter hinauf man die Einkommensskala geht). Abgrenzungen sind diffus und flexibel und hängen im wesentlichen von dem räumlichen Feld externer Effekte ab, die individuelle Eigentumsrechte berühren können. Die Organisationen der Community achten auf solche externen Effekte. Der Staat wird als grundsätzlich nützliche und kontrollierbare Instanz angesehen, die Sicherheit garantiert und dabei hilft, Unerwünschtes draußen zu halten, sieht man einmal von ungewöhnlichen Umständen (dem Bau »schädlicher« Einrichtungen wie z.B. Autobahnen etc.) ab.

Verschiedene räumliche Gestaltungsweisen und Prozesse der Herstellung von Community – gekoppelt mit distinkten kulturellen Handlungsweisen und ideologischen Neigungen – entstehen aus verschiedenen materiellen Umständen. Unter Bedingungen ökonomischer Unterdrückung und soziopolitischer Beherrschung entstehen ganz andere Arten der Raumgestaltung und der Formierung von Communities als unter anderen Klassenbedingungen.

Informalisierung, die Produktion symbolischen Kapitals und die Mobilisierung des Spektakels

Flexible Akkumulation hat zutiefst die Klassenstrukturen und die politischen Entwicklungsmöglichkeiten beeinflusst; dadurch modifizierten sich die Prozesse der Community-Bildung, währenddessen die klassenspezifische Bedeutung räumlicher Gestaltung erneut unterstrichen wurde. Ich werde einen kurzen Blick auf drei Aspekte dieser Transformation werfen.

Verarmung und Informalisierung

In den Vereinigten Staaten ist die Anzahl der städtischen Armen seit 1972 gewachsen. Auch hat sich die Zusammensetzung dieses armen Bevölkerungsteils geändert. Arbeiter, die durch Deindustrialisierungsprozesse auf die Straße gesetzt wurden, und eine Flut von Menschen aus den von Depression betroffenen ländlichen oder regionalen Wirtschaftsräumen oder aus Ländern der Dritten Welt sind zu der Masse derer hinzu gekommen, die Marx das »Invalidenhaus der aktiven Arbeiterarmee« (MEW 23, S. 673; d.Ü.) genannt hat. Diese Menschen bleiben in den Städten sich selbst überlassen. In manchen Fällen wurden ganze städtische Communities, die fast ausschließlich von einem lokalen Arbeitgeber abhängig waren, durch die Schließung einer einzigen Fabrik in die Verarmung gestürzt. In anderen Fällen wurden besonders verwundbare Gruppen, wie z.B. alleinerziehende Frauen, tiefer in den Sumpf der Armut gezogen: Auf diese Weise entstanden Zonen, in denen Phänomene wie die Feminisierung der Armut vorherrschen. Finanzielle Zwänge, die durch den Neokonservatismus von einer ökonomischen Notwendigkeit zu einer politischen Tugend gemacht wurden, haben gleichzeitig den Fluß öffentlicher Hilfsleistungen und damit die lebensnotwendige Unterstützung für die Masse der Armen und Arbeitslosen unterbunden.

Man braucht eine Weile, um zu lernen, in der städtischen Umwelt fast ohne Einkommen zu überleben und zurechtzukommen. Die Balance zwischen Konkurrenz, gegenseitiger Ausplünderung und wechselseitiger Hilfe in armen Bevölkerungsgruppen hat sich folgerichtig verschoben. Paradoxerweise hat die wachsende Armut dazu geführt, daß einige der positiveren Umgangsweisen mit solchen Situationen an Einfluß verloren haben. Doch gab es noch eine andere dramatische Antwort – das Anwachsen dessen, was in amerikanischen Städten als informeller Sektor bekannt ist (mit dem Schwerpunkt auf illegalen Praktiken wie Drogenhandel, Prostitution und legaler Produktion von und Handel mit Dienstleistungen). Die meisten Beobachter (s. Castells und Portes 1987) stimmen darüber überein, daß sich Ausmaß und Form dieser Praktiken nach 1972 erweitert haben. Dieselben Phänomene können allerdings auch in europäischen Städten beobachtet werden; auf diese Weise nähert sich der urbane Prozeß in der entwickelten kapitalistischen Welt insgesamt dem in der Dritten Welt an (Radcliff und Mingione 1985). Der Typus und die Form der Informalisierung kann sehr verschieden sein und hängt von vielen Faktoren ab: dem Vorhandensein lokaler Absatzmärkte für Waren und Dienstleistungen, der Ausbildung und den Fähigkeiten der Reservearmee an Arbeitskräften, der Beziehung zwischen den Geschlechtern (denn Frauen spielen eine bemerkenswerte Rolle bei der Organisation des informellen Sektors), der Geschäftstüchtigkeit von Kleinunterneh-

mern und der Bereitschaft von regulierenden und kontrollierenden Einrichtungen wie z.B. den Gewerkschaften, Praktiken zu tolerieren, die oft jenseits der Gesetze liegen. – Communities mit niedrigem Einkommen stellen in erster Linie ein gewaltiges Reservoir an Arbeitskräften dar, das heute unter dem enormen Druck steht, sich – fast egal, wie – seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Die Laxheit seitens der Regierung und die Schwäche der Gewerkschaften ermöglichte die Herausbildung neuer Produktionstypen von Gütern und Dienstleistungen – manchmal organisiert von außerhalb der Community, manchmal aber auch von Unternehmern aus der Community selber. Heimarbeit hat sich sehr stark verbreitet und erlaubt es z.B. Frauen, Kindererziehung und produktive Arbeit am selben Ort zu leisten, während die Unternehmer dadurch Unkosten (Fabrikanlage, Beleuchtung, etc.) einsparen können. Sweatshops und die informelle Versorgung mit Dienstleistungen wurden in den 70er Jahren zu wesentlichen Bestandteilen der Ökonomien von New York und Los Angeles; heute sind sie wichtig für alle Städte in den USA. Parallel dazu wurde die traditionelle gegenseitige Hilfeleistung in Communities mit niedrigem Einkommen mehr und mehr kommodifiziert. Babysitten, Wäschewaschen, Putzen, Reparieren und andere Gelegenheitsarbeiten, die früher mehr als Gefälligkeiten untereinander ausgetauscht wurden, werden jetzt ge- und verkauft, und das manchmal sogar auf unternehmerischer Basis. Als Folge davon sind die gesellschaftlichen Beziehungen innerhalb armer Communities sehr viel geschäftsmäßiger geworden, mit all den Konsequenzen exzessiver und manchmal auch außerordentlicher Ausbeutung (besonders von Frauen) im Arbeitsprozeß. Der Zufluß von Einkommen in solche Communities ist gewachsen, aber auf Kosten des traditionellen Systems gegenseitiger Hilfeleistung und mit dem Resultat einer Verstärkung gesellschaftlicher Hierarchien innerhalb der Communities selbst. Aber auch der Abfluß von Werten aus solchen Communities ist erheblich gewachsen. Viele haben die lokale Dynamik urbaner Entwicklung deshalb überrascht wahrgenommen, treten für die Tolerierung, Akzeptierung und sogar die Ermutigung der Informalisierung ein und verleihen so dem neokonservativen Argument Glaubwürdigkeit, private unternehmerische Tätigkeit sei immer der richtige Weg zu ökonomischem Wachstum und Erfolg – als ob das die Probleme aller Armen und nicht nur die einiger weniger Auserwählter lösen könnte. Dennoch: Das Wachstum der Informalisierung – und das Entstehen unregulierter urbaner Räume, innerhalb derer solche Praktiken toleriert werden – ist ein Phänomen, das mit dem neuen Regime flexibler Akkumulation in absoluter Übereinstimmung steht.

Die Produktion symbolischen Kapitals

Die frenetische Jagd der Reichen nach für den Konsum bestimmten Dollars hat dazu geführt, daß unter dem Regime flexibler Akkumulation der Produktdiversifizierung viel größerer Nachdruck verliehen wurde. Als Konsequenz davon haben die Hersteller begonnen, die Sphären verschiedener Geschmacks- und ästhetischer Vorlieben mit einer Intensität zu erforschen, die unter dem fordistischen Regime standardisierter Akkumulation durch Massenproduktion so nicht notwendig war. Dabei haben sie einem wichtigen Aspekt der Kapitalakkumulation erneut Nachdruck verliehen: Der Produktion und dem Konsum dessen, was Bourdieu (1976,

S. 171-197; 1982) »symbolisches Kapital« nennt. Das hat wichtige Konsequenzen für die Herausbildung und den Wandel der Stadtteile gehabt, in denen höhere Einkommensgruppen leben. »Symbolisches Kapital« wird als »Ansammlung von Luxusgütern definiert, die den Geschmack und die Besonderheit des Eigentümers bezeugen.« Solches Kapital ist natürlich eine verwandelte Form von Geldkapital, aber »es hat seine eigentliche Wirkung in dem Maße, und nur in dem Maße, in dem es die Tatsache verbirgt, daß es seinen Ursprung in »materiellen« Formen des Kapitals hat, die letztlich auch die Quelle seiner Wirkung sind.« Der Fetischismus dabei ist offensichtlich, aber er wird hier absichtlich entfaltet, um mittels der Sphären von Kultur und Geschmack die tatsächliche Basis ökonomischer Unterscheidungen zu verbergen. Wie »die größten ideologischen Erfolge diejenigen ohne Worte sind, die nichts weiter als kompliziertere Stille erfordern«, so dient auch die Produktion symbolischen Kapitals ideologischen Funktionen, weil die Mechanismen, durch die es »zur Reproduktion der bestehenden Ordnung und der endlosen Fortsetzung von Herrschaft beiträgt, verborgen bleiben« (Bourdieu, 1976, 188).

Es ist aufschlußreich, Bourdieus theoretische Deutungen auf die Herausbildung von Communities höherer Klassen und ihr architektonisches Umfeld zu beziehen. Sie sagen viel aus über die materiellen Prozesse der Gentrifizierung (s.o.), die Wiederherstellung von »Geschichte« (real, imaginiert oder einfach als Nachahmung neu erschaffen) und von »Community« (wiederum real, imaginiert oder einfach von den Produzenten zum Verkauf verpackt), und auch über den Bedarf an schmückender Dekoration und Verzierung, die wie Codes und Symbole gesellschaftlicher Unterscheidung funktionieren können (vgl. Simmel 1922; Firey 1945; Jager 1986). Es ist nicht meine Absicht zu behaupten, solche Phänomene seien in irgendeiner Weise neuen Datums – sie sind von Anfang an wesentliche Merkmale kapitalistischer Urbanisierung gewesen, und natürlich spiegeln sich in ihnen nicht wenige Unterscheidungsmerkmale älterer Gesellschaftsordnungen wider. Aber seit 1972 haben sie sehr an Bedeutung gewonnen, zum Teil durch das Übergreifen auf Bevölkerungsschichten, denen sie bis dahin vorenthalten waren. Flexible Akkumulation erlaubt eine profitable Antwort auf die kulturelle Unzufriedenheit der 60er Jahre, die eine Ablehnung der genormten Akkumulation und Massenkultur beinhaltete, die zu wenig Gelegenheiten zur Erlangung symbolischen Kapitals bot. In dem Maße, in der die politisch-ökonomische Krise Forschungen im Bereich der Produktdiversifizierung anregte, konnte der unterdrückte Marktwunsch nach dem Erwerb symbolischen Kapitals durch die Produktion einer architektonischen Umwelt begegnet werden (Smith und Lefaivre 1984). Und die postmoderne Architektur machte sich auf, genau diese Art von Bedarf zu befriedigen.

»Für die Mittelklassenbewohner der Suburbs«, so sehen es Venturi u.a. (1972, 154), »die nicht in einer Vorkriegsvilla, sondern in deren sich in ihrer Umgebung verlierenden kleineren Version leben, muß Identität durch die symbolische Bearbeitung der Form des Hauses entstehen entweder durch Stilisierungen seitens der Baugesellschaft (z.B. mit Zwischenstockwerken versehener Kolonialstil) oder durch das nachträgliche Anbringen symbolischer Ornamente seitens des Besitzers.«

Symbolisches Kapital kann aber durch Geschmacksveränderungen eine Auf- oder Abwertung erfahren. Wenn symbolisches Kapital die versteckte Möglichkeit zur Machtausübung enthält, dann sind die Machtbeziehungen selber anfällig für Geschmacksveränderung. Weil die Konkurrenz zwischen Produzenten und das Wettfeiern zwischen Konsumenten den Geschmack zu

einer unsicheren Angelegenheit machen, bekommt das Ringen um Mode im städtischen Umfeld eine gewisse Wichtigkeit (siehe z.B. Zukins (1982) Studie über das Wohnen in Fabriketagen). Die Fähigkeit zur Machtausübung wie auch die zur Verwandlung symbolischen Kapitals in Geldkapital wird so in die kulturelle Politik des urbanen Prozesses eingebettet. Aber das impliziert auch, daß die Beherrschung von Raum innerhalb des urbanen Prozesses unter einem Regime flexibler Akkumulation eine noch viel wesentlichere kulturelle Seite hat. Jegliche Beherrschung birgt die Möglichkeit gewaltsamer Reaktion seitens der Beherrschten in sich, so daß auch hier ein latenter Konfliktbereich für explizite Artikulation eröffnet wurde.

Die Mobilisierung des Spektakels

»Brot und Spiele« hieß im alten Rom die Formel zur gesellschaftlichen Pazifizierung des unruhigen Plebs. Über das Paris des Deuxième Regime beispielsweise, wo Spiele und das städtische Spektakel in einer von Klassenkonflikt gespaltenen Gesellschaft zum Mittel der sozialen Kontrolle wurden, wurde die Formel bis in die kapitalistische Kultur weitergegeben (Clark 1985).

Seit 1972 besteht das urbane Spektakel nicht mehr in Veranstaltungen der Gegenkultur, Antikriegsdemonstrationen, Straßenaufständen und innerstädtischen Revolutionen der 60er Jahre. Es wurde zum Symbol wie zum Instrument kommunaler Vereinheitlichung unter bürgerlicher Kontrolle gemacht, und das unter Bedingungen wachsender Arbeitslosigkeit und Verarmung und einer Zunahme der objektiven Bedingungen von Klassenpolarisierung. Im Verlauf dieses Prozesses wurde der modernistische Hang zur Monumentalität – die Verbindung von Dauerhaftigkeit, Autorität und Macht der bestehenden kapitalistischen Ordnung – von einem »offiziellen« postmodernen Stil herausgefordert; dieser entdeckt eine Architektur von Spiel und Spektakel mit ihrem Sinn für Kurzlebigkeit, Zurschaustellung und flüchtigem Vergnügen, die aber Beteiligung ermöglichen. Die Zurschaustellung der Ware wurde zu einem zentralen Bestandteil des Spektakels, und an intimen und geschützten Orten wie dem Baltimore's Harbor Place, der Boston's Faneuil Hall und einer Unzahl von Einkaufspromenaden, die in ganz Amerika aus dem Boden schossen, strömten Menschenmengen zusammen, um die Waren wie das Publikum anzustarren. Sogar ganze Baukomplexe rückten in den Mittelpunkt des urbanen Spektakels und der Zurschaustellung. Dieses Phänomen verdient eine genauere Prüfung, als ich sie hier leisten kann. Natürlich paßt es mit den urbanen Strategien zusammen, die, als Kompensation für die Deindustrialisierung, Jagd auf die Dollars der Konsumenten machen. Sein zweifellos kommerzieller Erfolg beruht zum Teil auf der Art und Weise, auf die sich an geschützten Orten, sicher vor Gewalt oder politischer Agitation, der Kaufakt mit der Freude am Spektakel verbinden kann. Baltimore's Harbor Place verbindet all die bürgerlichen Tugenden, die Benjamin (1972, S. 158-165) den Arkaden im Paris des neunzehnten Jahrhunderts zuschreibt, mit dem Gefühl von Festlichkeit, das Weltausstellungen anhaftet – »Wallfahrtsorte zum Fetisch Ware.« Debord (1978) geht noch weiter:

»Das Spektakel ist die entwickelte moderne Ergänzung zum Geld, in dem die Totalität der Warenwelt als ganze erscheint, als allgemeines Äquivalent dafür, was die ganze Gesellschaft sein und tun kann.«

Das geht so weit, daß das Spektakel zum »gemeinsamen Boden des getäuschten Anblicks wie

des falschen Bewußtseins wird«, so daß es sich auch »als Mittel zur Vereinheitlichung« präsentieren kann (Debord 1978). Bürgermeister Schaefer und die städtische Klassenallianz hinter ihm in Baltimore machen von dem Spektakel des Harbor Place bewußt in diesem Sinne Gebrauch, nämlich als Symbol der angeblichen Einheit in der klassen- wie rassenmäßig gespaltenen Stadt. Der Profisport und Veranstaltungen wie die Olympischen Spiele in Los Angeles erfüllen eine ähnliche Funktion in einer ansonsten fragmentierten städtischen Gesellschaft. Unter einem Regime flexibler Akkumulation stellt urbanes Leben sich so mehr und mehr als »immense Anhäufung von Spektakeln« dar. Amerikanische Innenstädte verbinden nicht länger ausschließlich einen monumentalen Eindruck von Macht, Autorität und geballter Herrschaft. Stattdessen bringen sie die Idee von Spiel und Spektakel zum Ausdruck. Es ist dieses Gebiet des Spektakels, auf dem der Umschwung zu postmoderner städtischer Kultur, der die flexible Akkumulation begleitet hat, zum Teil gestaltet wird, und im Kontext solcher vermittelnder Vorstellungen müssen sich die Gegensätze von Klassenbewußtsein und Klassenpraxis entfalten.³ Debord (1978) zufolge ist aber das Spektakel

»nie eine sicher und endgültig plazierte Vorstellungswelt; es ist immer die Darstellung der Welt in Konkurrenz mit anderen, und sie trifft immer auf den Widerstand verschiedener, manchmal beharrlicher Formen gesellschaftlicher Praxis.«

Urbaner Druck und flexible Akkumulation

Die flexible Akkumulation hat ernstzunehmende Auswirkungen auf alle urbanen Ökonomien gehabt. Der wachsende Unternehmergeist vieler Stadtverwaltungen (besonders solcher, die die »öffentlich-private Partnerschaft« betonten) tendierte dazu, diese Auswirkungen, und damit auch die sie begleitenden neokonservativen und postmodernen kulturellen Trends, zu verstärken. Der Verbrauch immer knapperer Ressourcen zum Anziehen wirtschaftlicher Entwicklung bedeutet, daß der soziale Konsum der Armen vernachlässigt wurde, um Bedingungen zu schaffen, die die Reichen und Mächtigen in der Stadt halten sollten. Diese Weichenstellung signalisierte Präsident Nixon, als er 1973 die urbane Krise als überstanden erklärte. Das bedeutet freilich nichts anderes als die Umwandlung urbaner Spannungen in neue Formen.

Auch interne Anpassungsprozesse der Städte spielten ihre Rolle bei der Ermöglichung und Förderung flexibler Akkumulation. Arme Bevölkerungsgruppen mußten sehr viel mehr Unternehmergeist entwickeln und sich beispielsweise »informelle« ökonomische Methoden aneignen, um zu überleben. Der wachsende Kampf ums Überleben unter Bedingungen wachsender Verarmung brachte eine Erosion traditioneller Mechanismen gegenseitiger Hilfe in städtischen Communities mit sich, die kaum in der Lage waren, Räume zu dominieren und zudem oft keinerlei Macht hatten, was normale Prozesse politischer Integration angeht. Die Fähigkeit zur Beherrschung von Raum durch kommunale Solidarität und sich wechselseitig unterstützende Formen der Aneignung nahm genau in dem Moment ab, als viele Räume für Angriffe und Besetzung durch andere anfällig wurden. Es entstand eine Spannung zwischen der wachsenden Arbeitslosigkeit in traditionellen Berufen einerseits und dem Beschäftigungswachstum, das durch das Wiederaufleben der Innenstädte ausgelöst wurde und das auf Dienstleistungen im

finanziellen Bereich und der Organisierung des Spektakels basierte. Eine neue und relativ wohlhabende Generation von Selbständigen und leitenden Angestellten, geprägt von den 60er Jahren mit ihrer kulturellen Unzufriedenheit gegenüber dem Modernismus, begann damit, ganze Bereiche der Innenstädte zu dominieren und war dabei auf der Suche nach Produktdiversifizierung auf dem Feld des Wohnens, der Lebensqualität und der Verfügung über symbolisches Kapital. Für die Produzenten dieses Wohnfeldes wurden die Wiederbelebung von »Geschichte« und »Community« zu wichtigen Verkaufstricks. Auf diese Weise wurde der Wechsel zum postmodernen Stil institutionalisiert.

Solch eine Situation birgt ernsthafte gesellschaftliche und räumliche Spannungen in sich. Wachsende Polarisierung zwischen den Klassen ist potentiell gefährlich (symbolisiert wird sie durch die unglaubliche Woge städtischer Armut, von denen die Inseln deutlich sichtbaren, erstaunlichen Reichtums umringt werden); und geht man davon aus, welche Möglichkeiten der Herausbildung von »Community« den Armen zur Verfügung stehen, so öffnet auch das die Türen für wachsende rassische, ethnische, religiöse oder einfach die »Scholle« betreffende Spannungen. Grundlegend verschiedene Klassenmechanismen zur Bestimmung der Räumlichkeit der Community geraten miteinander in Konflikt, und lösen so eine Art von Guerillakrieg darüber aus, wem verschiedene Teil der Stadt gehören und wer sie kontrolliert. Die Bedrohung durch Gewalt in den Städten scheint von großer Bedeutung zu sein, wenn auch nicht von solch massiver Art wie in den 60er Jahren. Ähnlich gefährlich ist der Zusammenbruch der Prozesse, die den Armen die Herausbildung einer Community gegenseitiger Hilfe ermöglichen, weil das eine Zunahme der individuellen Anomie, der Entfremdung und all der sich daraus ableitenden Mechanismen mit sich bringt. Die wenigen, die es durch Tätigkeiten im informellen Sektor »schaffen«, können die vielen anderen, die auf der Strecke bleiben, nicht wiedergutmachen. Am anderen Ende der sozialen Skala fügt das Streben nach symbolischem Kapital den politisch ökonomischen Spannungen eine kulturelle Dimension hinzu. Die politisch-ökonomischen Spannungen heizen die Feindschaft zwischen den Klassen an und veranlassen so den Staat zu Interventionen, die die armen Bevölkerungsgruppen noch weiter entfremden. (Ich denke da z.B. an die Art, in der herumhängende Jugendliche in Gegenden schikaniert werden, die einen Prozeß der Gentrifizierung durchlaufen.) Die Mobilisierung des Spektakels hat ihre einigenden Effekte, ist aber dennoch ein zerbrechliches und unsicheres Instrument; sie enthält ihre eigenen spezifischen Entfremdungsmechanismen, die so weit gehen, den Konsumenten dazu zu zwingen, »ein Konsument von Illusionen« zu werden. Kontrollierte Spektakel und Festivitäten sind eine Sache, aber auch Aufstände und Revolutionen können zu »Festivals des Volkes« werden.

Es gibt noch einen weiteren Widerspruch. Gesteigerte interstädtische Konkurrenz führt zu in sozialer Hinsicht kostspieligen Investitionen, die das Problem der Überakkumulation, das anfangs zum Übergang zu flexibler Akkumulation führte, eher vergrößern als verkleinern (s. Harvey i.E.). Einfach gesagt: Wie viele erfolgreiche Mehrzweckhallen, Sportstadien, Disney-Worlds und Hafenanlagen kann es geben? Konkurrenz oder alternative Innovationen anderswo machen Erfolge oft kurzlebig oder strittig. Überinvestition in allen Bereichen, von der Einkaufspromenade zur kulturellen Einrichtung, machen die im städtischen Raum eingeschlossenen Werte hochgradig anfällig für Entwertung. Wo die Wiederbelebung der Innen-

städte auf blühender Beschäftigung im Finanz- und Immobilienbereich beruht, in dem Menschen täglich Kredit- und Immobiliengeschäfte für andere Menschen machen, die im Finanz- und Immobilienbereich arbeiten, ist sie abhängig von einer enormen Schuldenexpansion von seiten der Individuen, Gemeinden und Regierung. Wenn diese Kredite faul werden, werden die Auswirkungen sehr viel zerstörerischer sein, als das die Sprengung von Pruitt-Igoe je symbolisieren konnte. Die Epidemie von Bankenzusammenbrüchen in Texas, Colorado und sogar Kalifornien (viele davon sind der Überinvestition im Immobilienbereich zuzuschreiben) läßt vermuten, daß es bei der Wiederbelebung von Städten schwerwiegende Überinvestitionen gab. Kurz gesagt: Flexible Akkumulation ist sowohl verbunden mit einem hochgradig instabilen Verteilungsmuster urbaner Investitionen, wie mit der zunehmenden gesellschaftlichen und räumlichen Polarisierung städtischer Klassenantagonismen.

Politische Antworten

»Jede herrschende Ordnung weist die Tendenz auf«, so schreibt Bourdieu (1976, S. 324), »ihren spezifischen Willkürcharakter zu naturalisieren«. »Der bedeutendste und bestkaschierte Mechanismus zum Erreichen dieser Wirkung bildet ohne allen Zweifel die Dialektik von objektiven Chancen und (subjektiven) Bestrebungen – eine Dialektik, mittels derer sich, als Sinn für die Grenzen oder Realitätssinn, die Unterwerfung unter die herrschende Ordnung vollzieht...« Wissen (wahrgenommenes wie imaginiertes) wird dabei »zum integralen Bestandteil der Fähigkeit der Gesellschaft, sich selber zu reproduzieren«. Die »symbolische Macht, Prinzipien der Konstruktion von Realität, vor allem von gesellschaftlicher Realität, durchzusetzen, (bildet) eine entscheidende Dimension politischer Macht« (ders. 1976, S. 327).

Das ist eine Schlüsselerkenntnis. Sie hilft zu erklären, warum selbst der kritischste Theoretiker letztendlich das »Festhalten an der bestehenden Ordnung« reproduziert. Sie erklärt Tafuris (1976) Schlußfolgerung (die auf der Geschichte von Avantgardismus und Moderne in der Architektur basiert), wonach jegliche radikale Transformation von Kultur und deshalb jede radikale und verändernde architektonische Praxis unmöglich ist, bevor nicht die gesellschaftlichen Beziehungen einer radikalen Veränderung unterzogen wurden. Diese Einsicht zwingt zur Skepsis gegenüber denjenigen, die in jüngster Zeit die Postmoderne (oder den radikalen Individualismus oder einen anderen Aspekt zeitgemäßer Praxis) als radikalen und befreienden Bruch mit der Vergangenheit hervorgehoben haben. Es gibt deutliche Beweise dafür, daß die Postmoderne nichts anderes ist, als das kulturelle Mäntelchen flexibler Akkumulation. »Kreative Zerstörung« – dieses Kernstück kapitalistischer Moderne – ist so zentral für das tägliche Leben, wie sie immer war. Darum besteht die Schwierigkeit darin, politische Antworten auf die invariablen und unveränderlichen Wahrheiten des Kapitalismus im allgemeinen zu finden, gleichzeitig aber auf die besonderen Erscheinungsformen des Kapitalismus unter den Bedingungen flexibler Akkumulation zu reagieren. Von diesem Standpunkt aus möchte ich einige bescheidene Vorschläge diskutieren.

Zunächst gilt es, die Spielräume des gegenwärtigen Prozesses zu untersuchen, in denen man Ansatzpunkte für Widerstand und die Selbstbefähigung sehen kann. Zusammen mit Dezentra-

lisierung und Entflechtung schafft das kulturelle Interesse an der Qualität von Umgebung und Raum ein politisches Klima, in dem lokale, kommunale und regionale Politik sich auf neue Weise entfalten kann, und zwar genau zu dem Zeitpunkt, an dem die kulturelle Kontinuität aller Orte durch flexible Akkumulation ernsthaft bedroht wird. Ausgehend von dieser Art von Spannung vertritt Frampton (1985) eine regionale Architektur des Widerstandes gegen die homogenisierenden Kräfte des globalen Kapitalismus und bemüht sich Rossi (1984) um eine Architektur, die die Kontinuität nachbarschaftlicher Tradition und kollektiver Erinnerung ausdrückt.⁴ Augenscheinlich sind die kulturellen Leitsätze der Postmoderne offen für eine radikale Interpretation zugunsten eines Machtzuwachses der Armen und Unterprivilegierten. Aber im Vergleich zu der »kreativen Zerstörung«, mit der die flexible Akkumulation typischerweise das Gefüge der Stadt verunstaltet, sind das kleine Fische.

Flexible Akkumulation ebnet auch neue Wege für sozialen Wandel. Räumliche Zerstreung bringt, was das anlocken neuer Produktionen angeht, eine viel größere geographische Chancengleichheit, selbst für die kleinsten und entlegensten Städte. Die Position innerhalb der städtischen Hierarchie verliert an Bedeutung, und große Städte haben die ihnen eigene politisch ökonomische Fähigkeit zur Machtausübung verloren. Kleine Städte, denen das Anlocken neuer Aktivitäten gelungen ist, haben ihre Position oft bemerkenswert verbessert. Aber auch hier weht der frostige Wind der Konkurrenz. Es erweist sich als schwierig, die Produktionen zu halten, selbst wenn sie erst seit kurzer Zeit in der Stadt sind. Dadurch gewinnen wie verlieren gleichermaßen viele Städte. Auch die Veränderungen auf den Arbeitsmärkten haben einerseits traditionelle Gewerkschaftsmacht unterbunden, andererseits Gelegenheiten zu Migration, Beschäftigung und selbständiger Arbeit für Bevölkerungsschichten eröffnet, denen sie früher vorenthalten wurden (Wenn auch unter sehr viel stärkerer Konkurrenz, was zu niedrigeren Löhnen und schlechteren Arbeitsbedingungen für Frauen, neuen Migranten und ghettoisierten Minderheiten geführt hat). Flexible Akkumulation eröffnet die Möglichkeit zu kooperativen Formen der Arbeitsorganisation bei minimaler Kontrolle durch die Arbeiter. Piore und Sabel (1985) heben dieses Argument hervor und beschreiben es als ein entscheidendes Moment in der Geschichte des Kapitalismus, in dem völlig neue und sehr viel demokratischere Formen industrieller Organisation eingeführt werden könnten. Diese Art der Organisation kann sich auch dann herausbilden, wenn sich im »informellen Sektor« kooperative und durch Arbeiter kontrollierte Bestrebungen konsolidieren.

Kurz gesagt lassen die Bedingungen flexibler Akkumulation die Kontrolle seitens der Arbeiter wie auch der Community als praktikable Alternative zum Kapitalismus erscheinen. Die politische Ideologie auf der Linken hat sich deshalb zugunsten eines »durchführbaren« dezentralisierten Sozialismus verschoben, der sich sehr viel stärker von Sozialdemokratie und Anarchismus als von traditionellem Marxismus inspirieren läßt. Das korrespondiert mit den energischen Angriffen von außen und der internen Kritik, denen die Mechanismen der zentralen Planung in den sozialistischen Ländern ausgesetzt sind (z.B. Nove 1983). Die politische Praxis der Linken hat sich in eine ganz ähnliche Richtung entwickelt. Sozialistische Stadtverwaltungen in England, wirtschaftliche Demokratie und kommunale Selbstverwaltung in den Vereinigten Staaten und lokale Mobilisierung durch die »Grünen« in Westdeutschland machen diesen Trend deutlich. Es gibt augenscheinlich viel, was auf lokaler wie auf regionaler Ebene

getan werden kann, um lokale Interessen zu verteidigen und ihnen Einfluß zu verleihen. Community-Organisationen und Religionsgemeinschaften unterstützen Betriebsaufkäufe ('plant buy-outs') aktiv, wehren sich gegen Fabrikschließungen oder unterstützen die Mechanismen gegenseitiger Hilfe im traditionellen Solidarzusammenhang armer Communities auf andere Weise. Auch Institutionen können davon überzeugt werden, Bemühungen um mehr Einfluß und Kontrolle seitens der Bevölkerungsgruppen, die sie umfassen, zu unterstützen. Ein freundlich gesonnener Staatsapparat kann Wege zur Unterstützung von Kooperativen finden (durch die Versorgung mit Dienstleistungen, die Bereitstellung von Räumen und im Produktionsbereich) und kann vielleicht auch die Herausbildung neuer Berufsbilder fördern, indem er auf lokaler Ebene vorhandene Begabungen nutzt. Druck kann auch auf finanzielle Institutionen ausgeübt werden, so daß sie kommunale Neuinvestitionen, die Bemühungen von Kooperativen und die Entwicklung von Stadtvierteln unterstützen. Sogar Spektakel können mit politischer Zielsetzung organisiert werden. Planer können versuchen sicherzustellen, daß die Umwandlung der Nachbarschaft kollektive Erinnerung eher erhält als zerstört. Es wäre weitaus besser, wenn eine verlassene Fabrik in ein kommunales Zentrum verwandelt würde, wo die kollektive Erinnerung derer, die dort gelebt und gearbeitet haben, erhalten wird, anstatt sie in Boutiquen und Apartementhäuser zu verwandeln, die die Aneignung der Geschichte eines Bevölkerungsteils durch einen anderen erlauben.

Aber es gibt akute Gefahren. Theorie wie Praxis verstärken Prozesse der Fragmentierung und der Verdinglichung. Wenn, wie heute, die globale Flexibilität des Kapitalismus größer denn je ist, ist es schädlich, Häuser, Viertel, Städte, Regionen und selbst Nationen als »Dinge für sich« zu betrachten. So zu denken bedeutet, sich der hochgradig zentralisierten Macht flexibler Akkumulation immer ungeschützter auszusetzen. Denn es ist geographisch unbegründet und naiv, die Eigenschaften eines globalen Prozesses zu ignorieren, wie die unterschiedlichen Qualitäten des Ortes und der Community. Praxisformen, die sich nur aus der zweiten Annahme ableiten, führen zu einer Politik der Anpassung und Unterordnung, anstatt zu einer des aktiven Widerstandes und der sozialistischen Veränderung.

Und dennoch muß eine globale Strategie des Widerstandes und der Veränderung mit den realen Gegebenheiten der Community beginnen. Das Problem besteht in der Formierung einer zentralisierten Politik, die es mit der zunehmend zentralisierten Macht flexibler Akkumulation aufnimmt, gleichzeitig aber der Basis des lokalen Widerstands treu bleibt. Die »Grünen« in der BRD und die »Rainbow Coalition« in den USA scheinen sich den damit verbundenen Fragen zu stellen. Die Schwierigkeit besteht darin, diese jungen Ideologien mit einer eher traditionellen oppositionellen Politik zu verbinden, die sich als Antwort auf ein früheres Akkumulationsregime herausgebildet hat, ohne jedoch radikalen Individualismus, Neokonservatismus oder Postmoderne als Zeichen der Befreiung in sich aufzunehmen. Für progressive Kräfte auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene gibt es hier ein weites Betätigungsfeld für die schwierige politische und intellektuelle Arbeit der Schaffung einer geeinteren oppositionellen Kraft im Zuge des Malstroms sozialen Wandels, den die flexible Akkumulation freigesetzt hat.

Das alles betrifft in erster Linie die Politik des Widerstandes. Was ist aber mit der Politik einer radikaleren Veränderung? Der Kapitalismus ist zwar immer in einem Vorstadium des Sozialismus, etwas so Verwegenes wie der Übergang zum Sozialismus steht aber heute wohl kaum

bei irgendjemandem auf der Tagesordnung. Warum das so ist, dafür gibt uns vielleicht Bourdieu (1976, S. 331) einen Anhaltspunkt:

»Denn die Krise, die das Undiskutierte zur Diskussion, das Unformulierte zu seiner Formulierung führt, hat zur Bedingung ihrer Möglichkeit die objektive Krise, die, indem sie das unmittelbare Angepaßtsein der subjektiven an die objektiven Strukturen aufbricht, praktisch die Evidenzen zerstört und darin einen Teil davon in Frage stellt, was ungeprüft hingenommen worden war«.

Nur unter den Bedingungen der Krise können wir radikal neue Gedanken denken, denn dann wird es unmöglich, »unsere Eigenmächtigkeit zu naturalisieren«. Alle wichtigen sozialen Revolutionen wurden mitten aus dem Zusammenbruch der Regierungsfähigkeit der Bourgeoisie heraus geboren. Das wackelige Gebäude des modernen Kapitalismus hat enorm viele Risse, von denen nicht wenige aus den der flexiblen Akkumulation inwohnenden Spannungen entstanden sind. Das globale Finanzsystem – die zentrale Macht im gegenwärtigen Akkumulationsregime – befindet sich in Aufruhr und ist mit einem Übermaß an Schulden belastet, das zukünftigen Beschäftigten derartige Lasten aufbürdet, daß ein Ausweg nur schwer vorstellbar ist – sieht man einmal ab von massiven Zahlungseinstellungen, galoppierender Inflation oder repressiver Deflation ab. Die Unberechenbarkeit wie die Macht der von der flexiblen Akkumulation entfesselten kreativen Zerstörung fordert einen schrecklichen Tribut, oft von vielen Teilen der Bevölkerung, und erzeugt so heftige geopolitische Rivalitäten, die (wie in den 30er Jahren) leicht außer Kontrolle geraten könnten. Sie könnten den Westen als zusammenhängende politische und ökonomische Einheit auseinanderbrechen lassen (Handels- und Finanz»kriege« sind nun schon seit einige Zeit Teil unserer täglichen Nachrichtenkost). Das kapitalistische System ist zwar krisenanfällig, befindet sich aber nicht in einer Krise, und wenige von uns haben Lust, sich das Leben in einer Krise vorzustellen. Tatsächlich ist das System so wackelig, daß es als Erschütterung verstanden wird, über diese Tatsache auch nur zu reden.

Das bringt mich zu einem zweiten zentralen Gesichtspunkt. Objektiv mag die Krise eine notwendige Bedingung für wichtige gesellschaftliche Veränderungen sein – sie ist aber nie eine ausreichende. Letzteres hängt ab vom Aufstieg einer politischen Kraft, die in der Lage ist, das Machtvakuum auszufüllen und kreativ damit umzugehen. In der Tat macht das Wesen dieser politischen Kraft den Unterschied zwischen einem Übergang zum Sozialismus oder zur Barbarei aus, um die von Marx geprägten Gegensätze zu verwenden. Damit die heute Machtlosen das mitbestimmen können, müssen sie zunächst über »die materiellen und symbolischen Mittel verfügen, um die Definition der sozialen Welt, die ihnen vermittels der die sozialen (...) regulierenden logischen Strukturen aufgezwungen wird, zurückzuweisen ...« (Bourdieu 1976, S. 331). Wie Willis 1979 zeigt, entwickeln aber die Machtlosen ihre eigenen Mittel symbolischer Repräsentation, die in vieler Hinsicht ihre soziale Welt genauer darstellen als die, die ihnen von Erziehern aufgezwungen würden. »Ausgestiegene« und oppositionelle Subkulturen der Innenstädte mit den ihnen eigenen Sprachformen sind genauso weitverbreitet und lebendig, wie sie es immer waren. Hinsichtlich weltweiter Prozesse, die die Masse der Bevölkerung von der Macht ausschließen, wirkt diese Sprache aber eher anpassend als verändernd, wenn auch vielleicht nur deshalb, weil sie die Sprache derer ist, für die sich der Raum als Falle darstellt.

Kritische Theorie kann hier eine Rolle spielen. Aber nur dann, wenn sie auch selbstkritisch ist.

Zunächst entsteht alle kritische Theorie als die Praxis einer Gruppe »organischer Intellektueller« (um mit Gramsci zu reden), und ihre Qualitäten hängen deshalb von der Klasse und Umgebung ab, die die Lebensbedingungen der Praktiker bestimmen. Akademiker und freiberuflich Tätige sind davon nicht ausgenommen. Unsere kritische Theorie hat deshalb bestimmte Qualitäten, die sie von der kritischen Theorie, wie sie sich in der kulturellen und politischen Praxis der Arbeiterklasse ausdrückt, unterscheidet. Reale Macht für die heute Machtlosen muß durch Kampf von unten gewonnen und darf ihnen nicht aus Großzügigkeit von oben gegeben werden. Die Art der Opposition von Klassen und Unterklassen gegen flexible Akkumulation muß deshalb ernst genommen werden. In jeder Hinsicht besteht das Problem darin, Praxisformen zur Definition einer Sprache der Territorial- und Klassenallianzen zu finden, von der aus sich globalere oppositionelle Strategien gegen die flexible Akkumulation herausbilden können.

Selbst diese Art der kritischen Theorie kann die Antworten nicht enthalten. Aber sie kann zumindest die Fragen stellen, und auf diese Weise einen Teil der materiellen Realitäten enthüllen, mit denen jeder Übergangsprozeß fertig werden muß. Sicher ist das nur ein kleiner Beitrag. Aber bedeutende Veränderungen müssen aus der Ansammlung solcher kleiner Beiträge geformt werden. Eine kritische Einschätzung des derzeitigen Regimes flexibler Akkumulation, der kulturellen Praxisformen der Postmoderne und der Umformung physischen und sozialen Raumes durch Urbanisierung erscheint – zusammen mit einer Reflektion der Ideologien, mit Hilfe derer wir solche Prozesse verstehen – als ein kleiner, aber notwendiger, vorbereitender Schritt hin zur Wiederherstellung einer Bewegung globaler Opposition gegenüber einer offensichtlich kranken und instabilen kapitalistischen Hegemonie.

(Übersetzung aus dem Englischen durch Patricia Ton)

Anmerkungen

- 1 Jede vollständige Darstellung der Bildung von Communities und der Herstellung sozialer Räume in urbaner Umgebung muß auch den geschlechtsspezifischen, rassischen, ethnischen und religiösen Gehalt räumlicher Gestaltungsweisen in Betracht ziehen. Bezogen auf den geschlechtsspezifischen Aspekt ist in den Arbeiten von Stimpson (1981); Rose (1984); Shlay und Di Gregorio (1985); und Smith (1987) ein Anfang gemacht worden.
- 2 Hier bin ich der Forschungsarbeit von Phillip Schmandt zu tiefstem Dank verpflichtet.
- 3 Ich kann nicht widerstehen, darauf aufmerksam zu machen, auf welche Weise Barthes (1975) zu der gleichen Zeit dem Begriff des »Vergnügens« (jouissance) philosophische Anerkennung verschaffte, zu der auch das Erforschen der Stadt als ein Theater, ein Spektakel voller Spiel-Räume in der Theorie wie auch in der Praxis urbaner Gestaltung populärer wurde. Ich habe auch den Verdacht, daß die Würdigung des urbanen Gefüges als ein mit Vergnügen zu lesender und zu interpretierender »Text« etwas mit den steuerlichen Vorteilen zu tun hatte, die den Grund- und Wohnungsspekulanten daraus erwuchsen, daß ganze Stadtbezirke unter Denkmalschutz gestellt wurden.

- 4 Es ist erwähnenswert, daß Rossi (1984) seine Theorie architektonischer Praxis auf die Ideen verschiedener Geographen gründet, insbesondere die von Vidal de la Blache, und der Bedeutung von Nachbarschaften als Rahmen für die Kontinuität der Lebensweisen (»genres de vie«) und Orte der kollektiven Erinnerung Beachtung schenkt. Aus meiner Sicht hat Rossi den falschen Geographen gewählt, denn Vidal sträubte sich noticeably dagegen – zumindest bis fast an sein Lebensende und seiner befruchtenden aber wenig beachteten Geographie de L'Est –, die dynamischen Transformationen sozialer und physischer Landschaften zu erforschen, die sich unter den gesellschaftlichen Bedingungen des Kapitalismus vollziehen.

Literatur

- Aglietta, M. (1974): *A Theory of Regulation*, London (NLB)
- Armstrong, P./Glyn, A./Harrison, J. (1984): *Capitalism since World War II*, London (Fontana)
- Barthes, R. (1975): *The Pleasure of the Text*, New York (Hill and Wang)
- Benjamin, W. (1973): *Charles Baudelaire: A Lyric Poet in the Era of High Capitalism*, London (NLB); dt.: Gesamtausgabe, Ffm 1972
- Berman, M. (1982): *All That is Solid Melts Into Air*, New York (Simon and Schuster)
- Bouinot, J. (Ed.) (1987): *L'Action Economique des Grandes Villes en France et a l'Etranger*, Paris (Economica)
- Bourdieu, P. (1976): *Entwurf einer Theorie der Praxis*, Ffm
- Bourdieu, P. (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Ffm
- Bradbury, M./McFarlane, J. (1976): *Modernism*, Harmondsworth, Middlesex (Pelican)
- Castells, M./Portes, A. (1986): »Worth underneath: the origins, dynamics, and effects of the informal economy«, *Conference on the Comparative Study of the Informal Sector*, Baltimore (Johns Hopkins University)
- Clark, T.J. (1985): *The Painting of Modern Life: Paris in the Art of Manet and his Followers*, New York (Knopf)
- Clavel, P./Forester, J./Goldsmith, W. (1980): *Urban and Regional Planning in an Age of Austerity*, New York (Pergamon)
- Crenson, M. (1983): *Neighborhood Politics*, Cambridge, Mass. (Harvard University Press.)
- Debord, G. (1983): *Society of the Spectacle Detroit*, (Black and Red Books); dt.: Die Gesellschaft des Spektakels, Hamburg 1978
- Eagleton, T. (1987): »Awakening from Modernity«, in: *Times Literary Supplement*, February 20th, 1987
- Fainstain, S./Fainstain, N./Hill, R./Judd, D./Smith, M. (1986): *Restructuring the City*, New York (Longman)
- Firey, W. (1945): »Sentiment and symbolism as ecological variables«, in: *American Sociological Review*, 10, 145-60
- Frampton, K. (1985): »Critical regionalism: speculations on an architecture of resistance«, in: Johnson, C. (Ed.), *The City in Conflict*, London (Mansell)
- Frisby, D. (1986): *Fragments of Modernity*, Oxford (Polity Press.)
- Giddens, A. (1984): *The Constitution of Society*, Oxford (Polity Press.)
- Hanson, R. (Ed.) (1983): *Re-thinking Urban Policy: Urban Development in an Advanced Economy*, Washington, D.C. (National Academy of Sciences)
- Harvey, D. (1985a): *The Urbanization of Capital*, Oxford (Basil Blackwell)
- Harvey, D. (1985b): *Consciousness and the Urban Experience*, Oxford (Basil Blackwell)
- Harvey, D. (im Erscheinen): »The geographical and geopolitical consequences of the transition from fordist to flexible accumulation« in: Sternlieb, G. (Ed.), *America's New Economic Geography*, Rutgers, (Rutgers University Press.)

- Harvey, D./Scott, A. (im Erscheinen): »The practice of human geography, theory and specificity in the transition from fordism to flexible accumulation«, in: Macmillan, W. (Ed.) *Remodelling Geography*, Oxford (Basil Blackwell)
- Huysen, A. (1984): »Mapping the Post-modern«, in: *New German Critique*, 33, 5-52
- Jacobs, J. (1961): *The Life and Death of Great American Cities*, New York (Vintage)
- Jager, M. (1986): »Class definition and the esthetics of gentrification«, in: Smith, N. and Williams, P. (Eds.), *The Gentrification of the City*, London (Allen and Unwin)
- Jameson, F. (1984a): »The politics of theory: ideological positions in the post-modernism debate«, in: *New German Critique* 33, 53-65
- Jameson, F. (1984b): »Post-modernism, or, the cultural logic of late capitalism«, in: *New Left Review*, 146, 53-92
- Jencks, C. (1984): *The Language of Post-Modern Architecture*, London (Academy Editions)
- Lefebvre, H. (1974): *La Production de l'Espace*, Paris (Anthropos)
- Markusen, A. (1986): »Defense spending: a successful industrial policy«, in: *International Journal of Urban and Regional Research*, 10, 105-22
- Marx, K. (1967): *Capital* (volume 1), New York (International Publishers); dt.: *Das Kapital*, 1. Band, Berlin 1962
- Marx, K. (1973): *Grundrisse*, Harmondsworth, Middlesex (Penguin); dt.: *Grundrisse*, Berlin 1976 (MEGA) II, 1.11.2
- Nove, A. (1983): *The Economics of Feasible Socialism*, London (Allen and Unwin)
- Piore, M./Sabel, C. (1984): *The Second Industrial Divide*, New York, (Basic Books), dt.: *Das Ende der Massenproduktion*, Berlin 1985
- Redclift, N./Mingiore, E. (eds.) (1985): *Beyond Unemployment: Household, Gender, and Subsistence*, Oxford, (Basil Blackwell)
- Rose, D. (1984): »Rethinking gentrification; beyond the uneven development of marxist urban theory,« in: *Society and Space*, 2, S. 47-74
- Rossi, A. (1984): *Architecture and the City*, Cambridge, Mass. (MIT Press)
- Shlay, A./Di Gregorio, D. (1985): »Same city, different worlds: examining gender and work-based differences in perceptions of neighborhood desirability,« in: *Urban Affairs Quarterly*, 21, s. 66-86
- Simmel, G. (1978): *The Philosophy of Money*, London (Routledge and Kegan Paul); dt.: *Philosophie des Geldes*, München und Leipzig 1922
- Scott, A./Storper, M. (eds.) (1986): *Production, Work, Territory: The Geographical Anatomy of Industrial capitalism*, London (Allen and Unwin)
- Smith, N. (1984): *Uneven Development: Nature, Capital, and the Production of Space*, Oxford (Basil Blackwell)
- Smith, N. (1987): »Of Yuppies and housing; gentrification, social restructuring, and the urban dream,« in: *Society and Space* (im Erscheinen)
- Smith, N./Levaivre, M. (1984): »A class analysis of gentrification«, in: Palen, J. and London, B. (eds.), *Gentrification, Displacement and Neighborhood Revitalization*, Albany (State University of New York Press)
- Stimpson, C. (ed) (1981): *Warren and the City*, Chicago (Chicago University Press)
- Szelenyi, I. (ed.) (1984): *Cities in Recession: Critical Responses to the Urban Policies of the New Right*, Beverly Hills (Sage)
- Tabb, W. (1982): *The Long Default*, New York (Monthly Review Press)
- Tafuri, M. (1974): *Architecture and Utopia*, Cambridge, Mass. (MIT Press)
- Venturi, R./Scott-Brown, d./Izenour, S. (1972): *Learning from Las Vegas* Cambridge, Mass. (MIT Press)
- Willis, P. (1977): *Learning to Labor*, Farnborough (Saxon House); dt.: *Spaß am Widerstand*, Ffm 1979
- Zukin, S. (1982): *Loft Living: Culture and Capital in Urban Change*, Baltimore (John Hopkins University Press)